



*W. Kopsand sc.*

*H. Kopsand sc.*

# Gutenberg

*Druck und Verlag von George Wittenberg in Braunschweig*

### G u t t e n b e r g.

Ernst und prüfend, aber das Gefühl der inneren Sicherheit und Befriedigung und ein hohes, festes Bewußtsein bekundend, weilt der Blick des Meisters auf dem eben der Presse enthobenen Druckbogen. Er und sein Genosse prüfen, wie das Werk gerathen sei, das für sie, wie bei allen Künsten in der ersten Jugend ihrer Erfindung zu geschehen pflegt, ein Versuch, eine Probe unter Tausenden zu sein scheint, die der unermüdlche Eifer rastlos von Neuem anstellt, um immer näher dem Ideal zu kommen, das in hoher Vollendung dem Geiste vorschwebt. Das Bewußtsein, der Urheber einer großen That, der Träger einer wichtigen Bestimmung zu sein, prägt sich unverkennbar in Gutenbergs Zügen und Haltung aus. Wer möchte glauben, daß er die ganzen Folgen seiner Erfindung ermessen, daß er, über die mechanischen Vortheile hinweg, auch die unermessliche geistige Bedeutung in ihrem ganzen Umfange erkannt hat? Seine Schritte zielten zunächst nur darauf ab, das mühevoll und aufhältliche Geschäft der Abschreiber durch eine zweckmäßigere Manipulation zu ersetzen, und es war menschlich-natürlich, die Wichtigkeit der Literatur nur nach ihrem damaligen Umfange zu bemessen. In denselben Schritten aber lag zunächst das siegreiche Gelingen und der weitere Fortbau der großen Kirchenverbesserung begründet, welche, wie die Geschichte aller ihrer Vorläufer zeigt, niemals diese weite und mächtige Verbreitung gewonnen hätte, niemals durch diese Einheit des Zusammenhaltens und des Volksbewußtseins getragen worden wäre, wenn nicht fliegende Blätter aller Art durch alle Stände und Länder gedrungen wären und ihre Botschaft verkündet

hätten, wenn nicht die Forschungen und Beweisführungen der Gelehrten auch dem dürftigen Landpfarrer, dem einfachen Bürger und Landmann zugänglich geworden, in die Hütte des Armen, wie in den Palaß des Reichen gelangt wären, wenn endlich namentlich nicht das Wort Gottes in der heiligen Schrift, übertragen in die Sprache der Zeit und des Volks, seine ewige Kraft nunmehr voll und unentfesselt hätte entfalten können. Ebenso, was in staatlichen Dingen Großes geschehen ist für höhere Entwicklung, edlere Gestaltung des Staatslebens, es hätte schwerlich diesen Fortgang genommen, wäre nicht auf den Schwingen der Presse eine mehrere Kenntniß des Staats und der Staaten, ein regerer Sinn für die Theilnahme an ihnen, das Ergebniß tieferen Forschens über sie und das beredte Wort der Arbeiter am Werke des politischen Gestaltens zu Tausenden und Millionen gedrungen, ihre Ansichten bildend, ihre Hoffnungen entzündend, ihre Strebungen ermutigend und leitend. Hauptsächlich die hohe Entwicklung des geistigen Lebens, der wissenschaftlichen Cultur mit ihren unermesslichen Folgen, mit dem Lichte, das sie im Reiche des Geistes entzündet, dem unbestreitbaren Einflusse, den sie auf allen Seiten des materiellen Lebens geübt, vor Allem den Hoffnungen, die sie, durch Vermittelung einer reineren Auffassung, auch für den edleren Gehalt des sittlichen und religiösen Lebens erweckt hat, sie ist erst durch die Druckpresse zu dieser allseitig ineinandergreifenden, jeden Gedanken, jeden geistigen Fund des Einzelnen, zum Anlaß weiterer Forschungen, zu den Anderen tragenden Kraft und Ausdehnung erwachsen, erst durch sie gegen die Gefahren eines abermaligen Verlorengehens so köstlicher Errungenschaften der Menschheit, gegen ein abermaliges Hereinbrechen der Barbarei über die Gefilde der Civilisation gesichert worden.

Wer könnte es läugnen, daß zu dem Licht sich auch Schatten gesellt, daß ein in seinen Segnungen so mächtiges Werkzeug auch in seinen Mißbräuchen furchtbar ist, und daß mancher Mißbrauch unzertrennbar und unheilbar damit verbunden scheint? Ist das doch das gemeine Loos alles Irdischen! Es scheint ein trivialer und eine geringe Wendung bezeichnender Satz, daß die Druckpresse dem Worte Vervielfältigung und Dauer giebt. Aber welche unermessliche Bedeutung umfaßt er! welche ungeheure Verrückung des ganzen Standpunkts kün-

det er an! Das Wort, was nur im Kreise der Vertrauten gesprochen, von ihnen höchstens zu wenigen Andern übergetragen wurde, und vielleicht nur zu bald im nächsten Kreise erstarb, es wirkte schon ganz anders, wenn es in den Tagen der alten Volksfreiheit von der Rednerbühne zu dem versammelten Volke erscholl, und es wurde auch anders: seltener hier noch der treue Erguß der offenen Seele, öfterer das kunstvoll berechnete, auf Ueberredung, auf Entflammung der Leidenschaft, auf Befriedigung eigener Eitelkeit, auf weitgedehnte Wirkung zielende Gewebe. Wie viel mehr, wenn es der Presse vertraut wird, um, in der Hoffnung des Schriftstellers wenigstens, zu Tausenden und Millionen zu reden, weit über die Grenze, nicht bloß der nächsten Umgebung, nein des Vaterlandes zu dringen, zu allen Völkern derselben Zunge, ja derselben Bildung zu sprechen, auch Solche zu treffen, von denen der Schriftsteller keine Ahnung hat, von denen er nicht weiß, wie sie ihn verstehen und aufnehmen werden! Das Wort des Redners verhallte, wie es gesprochen ward; es lebte vielleicht in seinen Wirkungen fort, aber wenn es deren nicht im Momente erzeugt hatte, so blieb es todt, eine Erneuerung seines Wirkens war nicht zu hoffen. Dasselbe Wort aber, durch die Presse verewigt, wirkt durch alle Zeiten; rastlos, wie das gedruckte Blatt von neuen Lesern aufgenommen wird, erneuert sich sein Leben, seine Kraft, und was an der heutigen Generation vielleicht eindrucklos vorüberging, was heute vielleicht von der Gewalt noch niedergekämpft, von den Gegnern durch Massen von Gegenreden überschrieen wurde, es kommt in einer andern Zeit, in einem günstigeren Zeitpunkte wieder zum Vorschein, und wirkt doch, was es kann. Das Alles eine Quelle des Segens, wie des Unheils. Es kann dem Wahren und Guten den Sieg erleichtern, es kann auch das Werk der Zerstörung, der Verblendung, des Hasses besflügeln. Es ist nicht wahr, daß die Presse jegliche Wunde, die sie geschlagen, auch heile, und am wenigsten thut sie es unmittelbar. Die Gegenrede dringt nicht überall hin, wohin das erste Wort gelangt ist, und ist nicht überall dem letzteren so zu verbinden, daß Keiner den Angriff erführe, der nicht von dessen Abwehr belehrt würde. Die Menschen sind überdem geneigt, der Anklage lieber zu glauben, als der Vertheidigung; sie nehmen das Schlimme bereitwilliger auf, als das Gute; sie freuen sich dessen, was

ihrem Mißtrauen, ihrer Schadenfreude Nahrung giebt; Neid und Unwerth freuen sich der Verdächtigung, der Verläumdung, die gegen jedwede Größe ihre Pfeile richten; die Menschen lieben es, wenn auch an der Sonne Flecken gezeigt werden, wenn das Strahlende geschwärzt und das Erhabene in den Staub gezogen wird. Das kecke Wort imponirt, und was rücksichtslos und unbedingt ausgesprochen wurde, was in einseitiger Schroffheit, aber mit den stärksten, kräftigsten Farben auftritt, macht den meisten Eindruck. Sind doch auch im täglichen Leben die Menschen geneigt, ihr Urtheil nur nach der einen, der hervorstechendsten Seite eines Falles zu bilden, statt daß es oft ein ganz anderes werden würde, wenn alle Seiten der Sache, alle einschlagenden Umstände mit gleicher Umsicht und Sorgfalt erwogen worden wären. Gilt doch auch hier oft Grobheit für Freimuth. Bei der Presse wirken zudem das einsame Fassen und Aussprechen des Gedankens und die Richtung desselben an den weitesten, aber unbekanntesten und ungeschesehenen Kreis zusammen, um die Rücksichtslosigkeit sowohl zu ermuthigen, als anzustacheln, und was man erröthen würde, in einer größeren Gesellschaft zu sprechen, läßt man ungeschert in die Welt hinein drucken. Die Oberflächlichen sind im Vortheil vor der Tiefe, weil auch die Leser zumest oberflächliche Kenntniß haben, geistige Anstrengung scheuen und lieber nach dem greifen, was ihrer eignen Fassungskraft am bequemsten sich anschmiegt, als daß sie die Kenntniß erwerben und die Anstrengung machen sollten, die zu rechter Sammlung und Benutzung wahrer Belehrung erforderlich sind. Ebenso sind die im Vortheil, die den Begierden und Leidenschaften der Massen schmeicheln, die ihnen einreden, das, was zeither sie im Zaum hielt, seien Vorurtheile, oder vernunft- und rechtswidrige Ketten, die, mit schönklingenden Phrasen, mit vieldeutigen Kraftworten gerüstet, den Geist des Zweifels, des Mißtrauens, der Zwietracht und Auslehnung ausfüllen, die gegen das kämpfen, wodurch die Massen selbst schon sich beengt fühlen, sei es auch nicht, weil es ihnen schädlich, ihnen nicht zum Segen reichend, sondern weil es nur den schlechten Neigungen und Interessen ein Jügel, ein Hemmnis ist. Endlich ist oft schon erwähnt worden, daß eben die Schwierigkeit, mit der es für die Alten verbunden war, ihre Gedanken der Schrift zu bleibender Verwahrung zu vertrauen, ein Grund war, daß nur das reif

Durchdachte niedergeschrieben, und daß sicherer, als jetzt, nur das Probehaltige bewahrt wurde. Ueberdem hat wohl in manchen Ländern die Presse einen besondern Stand, ein besonderes Gewerbe von Tagesschriftstellern geschaffen, die bei ihren Leistungen mehr den Moment, als das bleibende Verdienst ins Auge fassen, die blenden, imponiren, durch das Pikante der Form und des Inhalts reizen wollen, und die sich leicht eine ungemaine Geschicklichkeit aneignen, die Launen und Schwächen des Publicums, die oben geschilderten Neigungen der Menschen zu benutzen, die Schmeichler der Massen zu machen, zu überreden, statt zu überzeugen, zu bestechen, statt zu belehren, zu lockern, statt zu festigen, zu zerstören, statt aufzubauen. Letztere Richtung ist ihnen um so natürlicher, als sie meist auf der Stufe jener allgemeinen Bildung stehen, die eben für die scharfe Erfassung der allgemeinsten Beziehungen und der Oberfläche der Erscheinungen befähigt, nicht aber die gründlichen Kenntnisse und die Tiefe des Geistes besitzen, welche zur durchdringenden Erkenntniß des Einzelnen und der ganzen Natur der Erscheinungen erforderlich sind. Dann, weil auch ihre Interessen von der Art sind, daß ihnen an der Entstehung und Fortdauer einer ruhelosen Bewegung, einer fieberhaften Unruhe, an Kampf und Zwiespalt, an Parteiung und Scandal mehr gelegen ist, als an einem ruhig gedeihlichen Entwickeln in Einigkeit, Frieden und Ordnung. Ihre eignen Interessen schieben sie dann aber leicht zuerst den technischen Ständen, mit denen das gemeinschaftliche Werkzeug der Presse sie zunächst verbindet, und die an sich ganz andre, die Interessen des ruhigen Bürgers haben, dann aber dem Publicum im Allgemeinen unter, so daß sie im Namen des Volks zu handeln vorgeben, oder glauben, wo sie in Wahrheit nur ihr eigenes, dem Volke oftmals feindliches Interesse vertreten. Zudem ist der Kampf für das Wohl des Volks ein edler, und der die Meinung mit Recht für sich hat, schwer aber zu entscheiden, wo der Kampf im Namen des Volks in Wahrheit ein Kampf für das Wohl des Volks ist. Das Alles Umstände, die einen Mißbrauch der Presse erklären und unter Umständen gefährlich machen können. Man darf auch nicht hoffen, so lange nicht eine viel höhere Stufe der Weisheit und Tugend von den Menschen erklimmen ist, daß sie vorwaltend nur den rechten Gebrauch von der Presse machen werden, und der Staat — er mag nun

dem in der Regel ungenügenden Repressivprincipe, oder dem in der Idee vorzüglicheren, in der Ausführung aber auch mit manchen Mängeln und Mißbräuchen umringten Präventivprincipe huldigen — darf doch auch gar nicht darauf ausgehen, allen Mißbrauch der Presse zu unterdrücken, er darf höchstens dem wahrhaft schädlichen Mißbrauch sich entgegensetzen, um nicht auch den guten Gebrauch zu lähmen, und weil sonst das Mittel leicht drückender würde, als das Uebel, das es bekämpfen soll.

Indeß, haben wir hier die bedenklichen Schattenseiten der Presse uns nicht verborgen, so können wir uns doch noch zurufen, daß die Lichtseiten überwiegend sind und daß Manches zusammenwirkt, die Gefahren der ersteren zu mindern. Zuvörderst hängt gar Vieles von den übrigen Einrichtungen und Zuständen der Staaten ab. Gibt es neben der Presse noch vielfach andere freie Bahnen, seine Meinungen geltend zu machen, so concentrirt sich nicht mehr diese ganze Kraftentwicklung in dem einen Behikel, und dieses selbst verliert an seiner intensiven Schärfe und Gefährlichkeit. Es ist ferner ein großer, plötzlicher Umsturz niemals von hier aus zu besorgen, so lange nicht tiefer wirkende Ursachen vorhanden sind, die einen solchen Umsturz erklären und bewirken. Die Presse kann lockern, aufwühlen, stacheln, den Geist des Zweifels, des Mißtrauens, des Mangels an Ehrfurcht und Autorität verbreiten, sie kann manchen einzelnen Schaden stiften, aber sie wird ein Volk, dessen Zustand nicht unerträglich geworden ist, nicht zum Aufstand bringen. Bei einem in den Hauptfachen zufriedengestellten Volke verliert sie selbst durch ihre eignen Uebertreibungen an Credit und Einfluß. Die Presse stärkt auch die öffentliche Meinung zu einer Kraft, der gegenüber manche herausfordernde Maßregeln gar nicht mehr möglich sind, und dieselbe Meinung macht auch auf die eigenen Ansichten der Machthaber ihren Einfluß, wenn auch in schwächerer, doch in annähernder Weise geltend. Hauptächlich, wenn die Presse auch keine unmittelbare Heilung in sich selbst trägt, bereitet sie doch eine solche mittelbar: sofern sie die Bildung fördert, der geistigen und sittlichen Kraft eine, auch unter scheinbaren Rückschritten doch zuletzt höher dringende Entwicklung schafft, und dadurch allmählig einem richtigeren Urtheil, einer besseren Einsicht, einem edleren Willen Bahn bricht.

Der volle giftige Haß der von Nachsicht, Ehrgeiz und Leidenschaft aller Art verzehrten, von fanatischer Verblendung umhüllten extremsten Parteien wagt sich dann nicht mehr ans Tageslicht, fürchtend, durch seine Abscheu erweckende Gestalt selbst die zurückzuschrecken, von deren Sympathieen für die Ideen, mit denen er sein finsternes Werk verbrämt, er noch Hoffnung schöpft. Nur die gemäßigte Ansicht von allen Seiten kann sich noch geltend machen, und dem Uebermuthe der leichtfertigen Plänkler, die sich noch etwa herauswagen, tritt endlich doch, wenn sie es zu toll machen, die gereifte Einsicht und der sittliche Ernst mit Waffen entgegen, wie sie eben in den durch die Presse geförderten Bildungskämpfen geschärft wurden, und bei einem einsichtsvollen und tüchtigen Volke siegreiche Geltung erringen. Zuletzt mögen wir, bei einem Rückblicke auf die classischen Völker des Alterthums und bei Betrachtung einzelner Erscheinungen in anderen Welttheilen zwar nicht behaupten, daß ohne das Medium der Presse nicht eine hohe, in manchen Beziehungen die unsrige überragende geistige und sittliche Entwicklung der Humanität zu erreichen wäre; wir wissen aber auch, daß und wie jenes ältere Licht wieder verlöscht wurde und welchen Ausartungen auch anderwärts die einseitige Blüthe verfallen ist, und wir selbst dürfen, auch ohne das Große und Gute in dem Mittelalter zu verkennen, doch nur die an dessen Ausgange vorhandenen Zustände betrachten, um das Werkzeug zu segnen, das, mehr als ein anderes, in den Händen des Geistes uns jenen Zuständen entriß und auf die heutige Stufe gefördert hat.

Das Werkzeug, folglich auch den Erfinder. Dieser zudem ein Mann, den nicht ein glücklicher Zufall in den Besitz des Mittels gebracht, sondern der planmäßig in jahrelangem Suchen, Forschen und Erproben, unter tausendfältigen Opfern, Entbehrungen und Anstrengungen, sich an das Ziel hindurchkämpfte, das ihm von Anbeginn leuchtend vor der Seele stand. Ein Mann, von dessen ganzem Wesen wir abnehmen mögen, daß er nur die edlere Wirksamkeit der Presse im Sinne trug, und daß er selbst nur ihren besten Gebrauch gewünscht und gebilligt haben würde, daß er das Werkzeug wie etwas Heiliges betrachtet zu sehen gewünscht hat, dessen nur redlicher Ernst und frommes, gewissenhaftes Streben, mit strenger Selbstbeherrschung, im Dienste des Wahren, Guten und Schönen sich zu bedienen unternehmen dürfe.



Johannes, genannt zum Gutenberg, war der Sohn des Mainzer Patriziers Friedrich Gensfleisch von Sorgenloch und der Elisabeth, der Erbtöchter des erloschenen Geschlechts der Kämmerer zum Gutenberg, und zu Mainz in den Jahren 1393—1400 geboren. Bei bürgerlichen Unruhen, welche 1420 gegen die Patrizier ausbrachen, wanderte Johannes mit seinen Verwandten, die sich zunächst auf ihr Gut Eltvill im Rheingau begaben, aus. Erst 1430 ward ihm die Rückkehr gestattet, wovon er jedoch nicht sogleich Gebrauch machte. Ein Sinn für das Technische, worin damals in so vielen Fächern jene ersten, überraschenden Anfänge gemacht wurden, die so viel Interesse haben und so viel Muth und Eifer erwecken, mochte vielleicht schon in seiner Vaterstadt in ihm erzeugt worden sein, und war jedenfalls einem städtischen Patriziersohne natürlicher, als einem Landedlen. Die Flucht, die Verbannung hat vielleicht den Entschluß geweckt und gereift, in diesem Felde seinen Ruhm und sein Glück zu suchen. Wir finden ihn 1434 in Strasburg, in einer patrizischen Genossenschaft, verheirathet, mit Schleifen von Edelsteinen und Verfertigen und Poliren von Spiegeln beschäftigt und bereits Lehrer anderer Bürger in diesen Dingen, auch im Rufe, noch andre »Künste und Abenteuer«, die er aber geheim halte, zu wissen. Auch dafür findet er Schüler, und es ist bei diesen Künsten bereits von einer Presse die Rede. Doch scheint er damals nur das Ausschneiden größerer Holztafeln, womit ganze Seiten gedruckt wurden und worin er manche Vorläufer gehabt hat, im Sinne gehabt zu haben. In diese kostspieligen Tafeln hatte er viel Geld gesteckt und befand sich fortwährend in Schulden. Dies verstrickte ihn nicht nur in persönliche Noth, sondern es hinderte auch sein Vorschreiten. Endlich fand sich ein reicher mainzischer Goldschmied, Johann Faust, der ihm (1450) zur Fortsetzung seines Werkes Vorschüsse machte, und nun erschienen zuerst ABC-Tafeln, dann der Donat und dann ein Wörterbuch, alles im Tafeldruck. Bei diesen Versuchen erfaßte Gutenberg die Idee, das Mühsame und Kostspielige des Tafeldrucks durch Zerschneidung der Tafeln und Wörter in einzelne Buchstaben, überhaupt durch bewegliche Lettern zu beseitigen — eine Idee, der man Jahrtausende früher schon mehrmals nahe gewesen ist, die aber die Vorsehung erst jetzt, im wichtigsten Zeitpunkte, reifen und praktisch werden ließ —

und auch hier machte er erst mit kleineren Sachen den Anfang, worauf man aus dem Jahre 1451 von einer mit beweglichen Lettern gesetzten Ausgabe des Donat Kunde hat. Aber auch das Ausschneiden der hölzernen Buchstaben war zu mühsam, und er kam auf die Idee der Matrizen, der Formen aller Buchstaben, aus denen er sich dann die Lettern gießen konnte; beides anfangs ganz aus Blei. Hierauf begann er 1452 mit Satz und Druck der Bibel und brachte drei volle Jahre, unter unsäglicher Anstrengung und Opfern, damit zu. Als er zu Ende war, brach der habgüchtige Fuß, der ihm inzwischen seine Kunst abgelernt und in dem gewandten Peter Schöffer — ursprünglich Goldschmied, dann Abschreiber in Paris, dann Diener bei Fuß, und als er Gutenbergs Erfindung dadurch verbessert hatte, daß er die Stempel oder Matrizen aus Stahl schnitt und mittelst derselben kupferne Matrizen schlug, Schwiegersohn des Fuß — einen ihm genehmeren Gehilfen gefunden hatte, mit Gutenberg, und verwickelte ihn in einen Proceß, dessen Folgen ihn durch mehrere Jahre in eine sehr beengte Lage gebracht zu haben scheinen. Fünf Jahre später liefert er jedoch ein neues Druckwerk: das Katholikon des Johannes de Janua (1460). Der Mainzer Stadtsyndicus, Conrad Humery, setzte ihn durch Vorschüsse in den Stand, einen neuen Druckapparat anzuschaffen. Aber freilich hatten ihn Fuß und Schöffer, in Besitz besserer Mittel, bereits überflügelt, wie denn diese Kunst in ihrer ersten Jugend in wenigen Jahren raschere und größere Fortschritte gemacht hat, als nachher in Jahrhunderten. Selbst die Erfindungen der neuesten Zeit sind mehr die Arbeit erleichternd und ersparend, als daß sie eine größere Schönheit und Vollkommenheit des Resultates der Arbeit verbürgten. Die Einäscherung von Mainz, 1462, unterbrach die Arbeiten der nebenbuhlerischen Officinen, verbreitete aber auch durch die flüchtenden Gehilfen die Kunst. Gutenberg, dem seine Erfindung so viel Anstrengung gekostet und so wenigen äußeren Lohn gebracht hatte, fand zuletzt noch bei dem Erzbischof von Köln Schutz und Unterstützung, ist aber bald darauf (vor 1468) gestorben. Unsere Tage haben gesehen, wie von den dankbaren Jüngern seiner Kunst, ja von der Dankbarkeit der gebildeten Menschheit sein Andenken festlich geehrt worden ist.